Hrsg. Ullrich Junker

Heinrich von Kleists Reise ins Riesengebirge.

Von Paul Hoffmann in Frankfurt a. d. O.

© im Okt. 2021
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg

Heinrich von Kleists Reise ins Riesengebirge.

Von Paul Hoffmann in Frankfurt a. d. O.

„Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen“. Als Heinrich von Kleist diesen Goethe‘schen Satz las, konnte er ihn als gewichtige Bestätigung seiner persönlichen Erfahrung mit einiger Genugtuung auf sich wirken lassen, und auf Grund mehrfacher eigner Beobachtung seinen Freund Rühle von Lilienstern erinnern und anfeuern: „Bildung muß der Zweck unserer Reise sein.“ Er hatte bereits einige für die damalige Zeit „nicht unerhebliche“ Wanderungen hinter sich; er war auf Rügen gewesen und hatte

den Harz durchstreift und bereitete sich nun auf größere, reicheren Ertrag verheißende Fahrten vor. In diesem einen Punkte kam das Schicksal seinen Neigungen entgegen. Wenn auch des öfteren nur halb und widerstrebend, tat es schließlich ihm doch den Willen. Er reiste, um zu lernen, oder, wie er, seine Schwester Ulrike einschließend, es einmal ausdrückte: „Wir wandern wie die alten Ritter, von Burg zu Burg, halten uns auf, und wechseln gern ein freundliches Wort mit den Leuten“. Zunächst freilich nicht selbander wie nach Rügen, sondern in Gesellschaft wie in den Harz, und fürs erste weniger um mit Land und Leuten Zwiesprach zu halten, als aus dem Born des eigenen Innern zu spenden und die Gaben der Gefährten zu wägen und zu nützen.

Nachdem das Freundesquartett Heinrich von Kleist, Hartmann von Schlotheim, Karl von Gleißenberg und Otto Rühle von Lilienstern im Sommer 1797 als fahrende Musikanten, „ohne einen Kreuzer mitgenommen zu haben“, den Harz durchzogen hatten, kehrten sie, „von der genialen Reise erfrischt und geistig belebt“ in die Garnison Potsdam zurück, um Mars und den Musen untertan zu sein wie zuvor. Je länger, je mehr kam aber einzelnen aus diesem Kreise zum Bewußtsein, daß niemand zween Herren dienen könne. Keinem verursachte der Zwiespalt zwischen äußerer Pflicht und innerem Beruf soviel Unbehagen als Heinrich von Kleist. Und so war er denn der erste, der. nach Überwindung vieler Hindernisse, den Degen in die Rüstkammer stellte. Seit längerer Zeit ohnehin „mehr Student als Soldat“, nahm er den Abschied, um in seiner Vaterstadt Frankfurt an der

Oder Mathematik, Philosophie und Physik, von ihm als „höhere Theologie“ gewettet, zu studieren. Am 10. April 1799 war er als studiosus philosophiae bei der Viadrina immatrikuliert worden, und hatte dann leidenschaftlich zu arbeiten begonnen; zu arbeiten, als ob es gelte, alle Wissenschaft in einem Semester einzuheimsen. So sehr er der Studien sich befliß und im Lernen und Forschen Genüge fand, so behaglich er sich auch im Schoße seiner Familie fühlte, vermißte er doch bisweilen den Umgang mit den Potsdamer Freunden. Selbst seine kluge und feinsinnig anregende Schwester Ulrike vermochte nicht, ihm das Belebende jenes Kreises zu ersetzen. Da er sich zu einem Briefwechsel die Zeit schwerlich abmüßigte, war er umso mehr erfreut, als in der zweiten Hälfte des Mai 1799 zwei seiner nächsten Bekannten in Frankfurt vorsprachen: Hartmann von Schlotheim und Johann Georg von Brause[1] Auf dem Wege zum Riesengebirge,

---

[1] Da zum ersten Mal in der Kleistliteratur die Persönlichkeit von Brauses sicher ermittelt ist, darf ich, was mir über sein Leben zu erfahren möglich war, hier wiedergeben, umso mehr, als die „Allgemeine Deutsche Biographie“ ihn übergeht: Johann Georg Aemilius von Brause wurde 1775 als Sohn des Königl. Preußischen Hauptmannes und späteren Postmeisters (gest. am 11. Februar 1800) zu Stettin und seiner Gattin Henriette Luisa Hermina geb. von Schack, geboren. Mittelst Kabinettsordre vom 31. Juli 1788 in die ecole militaire in Berlin aufgenommen, wurde er am 16. August 1794 Fähnrich in einem der vornehmsten Infanterieregimenter, dem Regiment Kronprinz, nachherigem Regiment König (Nr. 18). Am 24. August 1796 wurde er um Sekondelieutenant ernannt. Er verheiratete sich am 29. Dezember 1803 mit Albertine Karoline von Schlegell (geb. am 13. Juli 1777) in Potsdam. Am 8. Oktober 1805 wurde er Adjutant beim Generalmajor von Knobelsdorff.

Während der Schlacht bei Auerstädt befand von Brause sich im unmittelbaren Gefolge des Königs, den er dann nach Preußen begleitete. In Königsberg traf er Ende November oder Anfang Dezember 1806 wieder mit Meist zusammen, zu dessen „größter Freude“. Von dort aus wurde er, am 3. Januar 1807 zum Stabskapitän der Armee befördert, 1808 dem Generalstab des Generallieutenant von Bülow zugeteilt, der nach Schwedisch-Pommern gesandt worden war, wo er von Treptow an der Rega aus die pommersche Brigade befehligte. Als Adjutant es Generals von Bülow hielt von Brause sich mit diesem eine Zeitlang im Hauptquartier Gustavs IV. von Schweden auf. von Brause wurde am 18. August 1809 wirklicher Kapitän in der Adjutantur. Nachdem er am 9. Dezember 1811 zum Major ausgerückt , war er zunächst Adjutant des Obersten von Borstell, dann am 16. März 1812 beim Generallieutnant von Grawert, dem Führer des mobilen Hilfskorps, das zum 10. Korps der großen französischen Armee gehörte und vom Marschall Macdonald befehligt wurde, und vom 19. August ab beim Generallieutnant von York. Dem Könige schon vom General von Grawert für den Orden pour le mérite vorgeschlagen, erhielt von Brause, auf den vom General von York wiederholten Antrag des „Verdienstes“ wegen, „die erhaltenen Aufträge mit Kaltblütigkeit und Umsicht“ überbracht zu haben, am 18. Oktober 1812 den „Verdienst-Orden“, wie hervorgehoben wurde, „für erneute Auszeichnung an den Tagen vom 26. September bis l. Oktober.“ Nachdem er an den kriegerischen Begebenheiten in Kurland rühmlichen Anteil gehabt, konnte er auch bei der Bildung der preußischen Landwehr in Königsberg mitwirken. Am 1. Mär 1813 zum Gouverneur des Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers Wilhelms I., ernannt, hinderte eine schwere Erkrankung ihn, zunächst der Allerhöchsten Bestimmung Folge zu leisten. Am 19. März 1813 wurde von Brause als Adjutant zum General der Kavalierie von Lestocq kommandiert, und als er im Herbst die Krankheit überwunden hatte. als preußischer Offizier im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden angestellt. Infolge übermäßiger

Anstrengung trat ein Rückfall der Krankheit ein. Nach seiner Wiederherstellung wurde er am 8. Januar 1814 zur Dienstleistung im Generalstabe kommandiert. Im August 1814 wieder zum Gouverneur des Prinzen Wilhelm ernannt, avancierte er am 10. Juli 1815 zum Oberstlieutenant. Unterm 19. April 1817 von dem Verhältnis als Gouverneur entbunden, wurde ihm bis zur anderweitigen Bestimmung sein bisheriges Gehalt als Pension bewilligt. Am 12. September 1817 zum Kommandeur des Kadettenkorps ernannt, wurde er am 31. März 1818, mit dem patent vom 20. April desselben Jahres, zum Obersten und am 19. Juni 1825 um Generalmajor befördert. Er erwarb sich in dieser Stellung mannichfaltige, große Verdienste um das Militärerziehungswesen nach den verschiedensten Richtungen hin. Hier in Berlin traf er auch wieder zusammen mit den alten Freunden, den Generalen von Rühle und von Pfuel. Beide feingebildete, kenntnisreiche und geistvolle Männer, war Rühle, mehrfach schriftstellerisch tätig, „Mitglied der Direktion an den meisten militärischen Unterrichtsanstalten“, und Pfuel, obwohl, ihm die Zucht des Gedankens fehlte“, und seine Vorliebe für Anekdoten und Paradoxen wie seine »ebenso drollige als sarkastische Art“ ihn nicht immer gerecht und sachlich bleiben ließ, erwies sich als ideenreiche, stets anregende Persönlichkeit von Brause selbst wird von einem Militär und damaligem Lehrer am Kadettenkorps als „ein biederer, einfacher Mann“ bezeichnet, „der durch die Art und Weise, wie er sich gab, ehr für sich einnahm. Er hatte ein freies offenes Wesen, blieb sich stets gleich und trug das Gepräge eines gebildeten Offiziers jener Zeit, das sich von dem der Frontoffiziere durch eine gewisse Urbanität auszeichnete.“ Selbst „von einfachen Sitten“, wirkte er „nach Kräften dahin, den jungen Leuten eine größere Einfachheit anzuerziehen.“ „Glauben Sie mir“, sagte er unserem Gewährsmann einmal, „der Luxus untergräbt die Sittlichkeit des Volkes und zugleich unsere militärischen Sitten. Bösen Einwirkungen solcher Art widersteht kein Heer.“ In Anerkennung seiner

machten sie umso lieber in Frankfurt Station, als auch sie sich nach ihrem lieben Kleist sehnten. Er zeigte den Freunden die alte Stadt, machte mit ihnen Spaziergänge durch das schöne Odertal und auf die angrenzenden Höhen. Dabei wurden Erinnerungen aufgefrischt, der gemeinsamen Freunde gedacht, und gegenwärtige Bestrebungen und zukünftige Pläne besprochen. Brause und Schlotheim hatten nicht nur Grüße aus Potsdam überbracht, sondern auch erzählt, daß noch einer ihrer Kameraden in nächster Zeit nach Schlesien aufzubrechen beabsichtige. So war man, als die Scheidestunde schlug, dahin übereingekommen, daß auch Kleist und seine Geschwister sich dem Nachkommenden anschließen sollten. Denn mit Brause und Schlotheim sofort aufzubrechen, dazu konnte Heinrich von Meist aus Rücksicht auf seine Arbeit sich nicht entschließen. Da aber die Sommer- oder Margareten-Messe während welcher die

---

Verdienste erhielt von Brause am 10. Juni 1829 den roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub. Seines Alters wegen wurde er auf seine Bitte von dem Amte als Kommandeur der Kadettenanstalten enthoben, und am 30. März 1834 vom Könige zum Direktor der allgemeinen Kriegsschule ernannt. Er starb am 10. April 1836 in Berlin. Seine Frau, „eine ehrwürdige, geistreiche Dame“, obwohl sie, „viel kränkelte“, überlebte ihn lange. Sie starb am 10. März 1845 im Hause eines ihrer Schwiegersöhne eines Grafen York von Wartenburg in Klein-Öls. – Vgl. Akten im Archiv des Kriegsministeriums in Berlin. – H. v. Brandt, Aus dem Leben des Generals Dr. Heinrich von Brandt. 2. Bd. Berlin 1869, S. 2, 3, 6, 9; 3. Bd. Berlin 1882, S. 315. – H. v. Kleists Werke. Ausg. des Bibliograph. Instituts Leipzig 1905. 5. Bd. S. 332. – Gust. Lehmann, die Ritter des Ordens pour le mérite. Berlin 1913; 2. Bd. S. 11 f.; 53 f. –

Hörsäle auf vierzehn Tage geschlossen wurden, nahe bevorstand, war eine Möglichkeit gegeben, die Studien zu unterbrechen, ohne daß eine Versäumnis der Vorlesungen dadurch bedingt worden wäre.

Während nun Heinrich von Meist wieder unermüdlich über den Büchern brütete, zogen die beiden Freunde fröhlich ihre Straße. Sie erstiegen die Schneekoppe, beobachteten auf der Spitze des Kegels den Sonnenuntergang und blieben dann in der Hampelsbaude, der ältesten und damals einzigen Baude an der Nordseite des Gebirges, über Nacht. Über ihre Stimmung und die empfangenen Eindrücke, und die Gedanken, welche sie erregten, geben die Worte Auskunft, die sie in das Fremdenbuch, das sogenannte „Koppenbuch“, das heute auf der Gräflich Schaffgotsch‘schen Bibliothek in Warmbrunn verwahrt wird, eintrugen. Dort fand ich – auf S. 502 – folgende aufschlußreiche und charakteristische Sätze:

In der Hoffnung, daß der Aufgang der Sonne bei heiterem Himmel geschehen wird als der heutige Untergang wird morgen zum zweiten Mal die Höhe ersteigen

den 2ten Juni1799. v Schlotheim

Lieut . . . im Reg des Königs aus Potsdam.

Und unmittelbar darunter:

Hampelbaude … d 2“ Juni 1799.

Nur dunkel schlummert im empfänglichen Herzen das Vorgefühl von des erhebensten Schauspiels mächtiger Wirkung. Bangend irrt mein Blick am trüben Horizont nur Hoff-

nung, diese süße Freundinn des schwachen Menschen, umgaukelt den traurenden Geist, u verspricht ihm des wärmsten Wunsches Gewährung, von dieser Höhe der allesbeherrschenden Koppe, Zeuge des Aufgangs der Sonne zu sein – was kann ich weiter sagen. Nur für Euch Freunde u. Bekannte, die ihr nach mir das erhabene Schauspiel zu genießen wünscht, stifte ich dieses Denkmal, vorzüglich für Euch, die ihr ohnlängst mit mir, die zwar minderen Schönheiten der freundlichen Natur bei Frankfurt a./O. genoßet, mir dort einen frohen Tag schenket, u mich eures Vorsatzes gemäß, bald zu diesen Höhen nachfolgen werdet.

v. Brause.
Lieut. im Regiment des Königs a. Potsdam.

Es blieb trübe, u. ich tröstete mich, mit dem Gedanken, daß viele Wanderer ein gleiches trauriges Schicksal gehabt hatten.

Ob die beiden Freunde auf der weiteren Wanderung für die auf der Schneekoppe[2] erfahrene Enttäuschung entschädigt wurden, ist nicht bekannt; es ließ sich auch nicht feststellen, was sie sonst noch im Riesengebirge gesehen hatten. Nur wenig mehr läßt sich über die Fahrt der drei Geschwister von Kleist und ihres Freundes Karl von Gleißenberg mitteilen. Sie machten sich reichlich einen Monat später auf den Weg. Heinrich von Kleist entging auf diese Weise dem Ge-

---

[2] P. Hoffmann, Zu Heinrich von Kleists Reise ins Riesengebirge. „Literar. Echo“, 18. Jahrg., l. Heft. 1. Oktober 1815, Sp. 61 ff.

wühl der Messe, zu der mehrere Tausend Käufer und Verkäufer aus fast allen Ländern Europas nach Frankfurt an der Oder kamen. Das unruhige Treiben erfüllte nicht nur die Straßen und Plätze der Stadt, sondern drang auch bis in das Kleisthaus im Nonnenwinkel“, wo um des recht beträchtlichen Mietspreises willen, wie es allgemein üblich war, alle irgend entbehrlichen Räume an Kaufleute, die sogenannten „Meßfremden“, dreimal im Jahre vergeben wurden.[3] Ehe sie noch von Brauses „Denkmal“ fanden, verlebten unsere Reisenden wohl einen schönen Tag auf dem Kynast, den sie wahrscheinlich von Warmbrunn aus erreichten. Wenigstens erinnerte mehr als zwei Jahre später Heinrich von Kleist seine Schwester Ulrike von Basel aus an diese frohen Stunden. „Am andern Morgen“, schrieb er am 16. Dezember 1801, „als wir über die schöne Bergstraße nach Heidelberg gingen, ward unsere Wanderung heiterer. Denn da war alles so weit, so groß, so weit, und die Lüfte wehten da so warm, wie damals auf dem Kienast in Schlesien.“ Mit keinem Worte sonst gedachte er später, soweit wir seine Äußerungen kennen, dieser Reise, und wir wüßten nicht einmal, in welchem Jahre sie unternommen wurde, wenn nicht das „Koppenbuch“ mitteilsam wäre. Zehn Seiten waren mit Namen und Eintragungen bedeckt worden, seit von Brause in Klopstock‘schem Stil seiner Empfindung Herr geworden war, und ehe unter den sehr vielen, die schon damals die Liebe zur Natur in die schlesischen Gebirge trieb, die Zeilen erscheinen, die sich so wesentlich von den voraufgehenden

[3] Das ergeben die Meßakten im Stadtarchiv zu Frankfurt a. d. O.

und nachfolgenden unterscheiden.[4] Unsere Reisegesellschaft war in der Hampelbaude übernachtet, vor Sonnenaufgang auf die Schneekoppe gestiegen und hatte, nachdem sie sich durch einen Imbiss auf die Tageswanderung gerüstet, im Fremdenbuch den Ertrag dieser Morgenstunde niedergelegt:

Hymne an die Sonne.

Ueber die Häupter der Riesen, hoch in der Lüfte Meer,
Trägt mich, Vater der Riesen, dein dreigezackigter Fels.

Nebel walten
Wie Nachtgestalten,
Um die Scheitel der Riesen her,
Und ich erwarte dich, Leuchtender!

Deinen prächtigen Glanz borge der Finsterniß,
Allerleuchtender Stern! Du der unendlichen Welt
Ewiger Herrscher,
Du des Lebens
Unversiegbarer Quell, gieße die Strahlen herauf,
Helios! wälze dein Flammenrad!

Sieh! Er wälzt es heraus! Die Uächte, wie sie entfliehn –

---

[4] Vgl. Dr. M. Schuler, Ein neues Gedicht von Heinrich von Kleist; in „Die Woche“ vom 3. Juni 1911; S. 899 f. – Paul Hoffmann, „Ein neues Gedicht von Heinrich von Kleist“, im „Euphorion“, Bd. 18; S. 441 bis 446.

Leuchtend schreibet der Gott seinen Namen dahin,
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Strahles,
„Creaturen, huldigt ihr mir ?“
– Leuchte, Herrscher! wir huldigen dir!
Heinrich Kleist,
ehemals Lieutn. im Regt. Garde.
d. 13. July 99 am Morgen, als ich von der Schneekoppe kam.

Die Aussicht aus der Schnee Koppe war weit,
– aber es ist auch keine Kunst, wenn man so hochsteht.
Kleist.
Lieutenant im Inf. Rgt. v. Zeuge.
d. 13. July 1799.

v. Gleißenberg konnte sich nicht einzeichnen, ohne an dem Erguß Leopold von Kleists, des einzigen und jüngeren Bruders des Dichters, Kritik zu üben. Nachdem er zwischen das Datum und den Namen „Kleist“ sein:

Ey! wie witzig!

eingeschoben, kam er selbst mit nachstehendem zu Worte:
Blickt hier auf diesem Berg umher,
Seht, wie allmählig herrlicher
Die ganze Gegend sich erweitert;
Hier wird die bängste Brust erheitert,
Hier wird das Herz von Sorgen leer.
In Mauern Zwang und Stadtgetöse

wähnt unser Geist sich arm und klein,
Hier mißt er freudig seine Größe,
Und fühlt das Glück, ein Mensch zu sein.
Hier kann man Kant und Bibel missen,
Man lacht der Weisheit künsten[5] Schlüßen,
Und glaubt der Rednerin Natur,
Und fühlet Gott auf stiller Flur.

den 13. Juli 1799.

v. Gleißenberg Lieut. im Regt. Garde zu Potsdam.

Den Schluß machte auf der folgenden – S. 513 – Seite:

Ullerique v. Kleist aus Francfurt a. d· O., d. 13. July 1799.

Bietet Ulrike von Kleists bescheidene Eintragung auch keinerlei Anhalt, ihr Innenleben zu ergründen, so ist sie doch nicht weniger bezeichnend als die in harmlosem Übermut hingeschriebene, gewiß nicht geistreiche Äußerung ihres Bruders Leopold. Ganz anders verhält es sich mit den Zeilen der beiden andern Reisenden. Im Jahre zuvor war die zweite Auslage von Schillers berühmter „Anthologie“ und zum ersten Male mit dem Namen des Dichters herausgegeben worden. Heinrich von Kleist muß sich sehr eingehend mit diesem Jugendwerk beschäftigt haben; denn Schillers „Hymne an den Unendlichen“ schwebte ihm nicht nur als Muster für seine Verse vor, sondern seine „Hymne an die Sonne“ ist geradezu eine Umdichtung der Schiller‘schen

[5] „künsten“ = kühnsten.

Strophen. Was er wenige Jahre später in ungleich genialerer Weise mit Molieres „Amphitryon“ unternahm, eine französisch-leichtfertige Posse in ein tiefgründiges, geistvolles deutsches Kunstwerk umzuschmelzen, das versuchte er hier im Kleinen mit noch unzulänglichen Mitteln und noch nicht im Vollgefühl seiner Kraft. Es ist freilich ein Lallen mehr als ein Singen; aber es sind Verse, kräftige Rhythmen und aus heißem Herzen geboren. Es sind die ersten Verse, soweit wir wissen die frühesten Anfänge; aber doch Strophen eines Dichters, und ich weiß nicht, ob ihre Wucht und ihr voller Ton nicht in Ulrikes Herzen mehr Sorgen und Bangen erregte als Freude; ob sie nicht vielleicht bestürzt und darum so lakonisch ihre Zeile in das Fremdenbuch eintrug, weil sie zu ihrem Schrecken sich eingestehen mußte, daß das, was sie dem Bruder auszureden, weg zu begründen, sich angelegen sein ließ, doch stärker sei, als alle ihre Argumente? Und noch eins: Gleißenbergs Reimen würde niemand Aufmerksamkeit erweisen, wenn sie nicht ein Wort enthielten, das hier so bedeutungsschwer erklingt: „Kant“. Müssen wir die „Hymne an die Sonne“ als die ersten Zeichen für Kleists Dichterberuf anerkennen, so hören wir hier zum ersten Male in seiner Sphäre den Namen Kant. Genau vor vier Monaten hatte Meist einen Brief an seinen ehemaligen Lehrer und jetzigen Freund Martini geschrieben, in dem er auf einen besonderen Fall anwendete, was er nicht lange vorher als die allgemeinen Richtlinien seiner Lebensführung seinem gleichstrebenden Altersgenossen Rühle von Lilienstern vorgezeichnet hatte. Steckte er damals noch tief in den Gedan-

kengängen des hausbackenen Eudämonismus des achtzehnten Jahrhunderts, so suchte er jetzt andere Pfade. Noch war ihm nicht der Tempel der kritischen Philosophie eröffnet; aber er stand im Vorhofe des Heiligtums und pochte an seine Pforten, und wenige Monate später läßt sich erkennen, an welcher Tür er zunächst Einlaß begehrte.

Wohin die vier Gefährten von der Schneekoppe aus wanderten, läßt sich nicht sagen. Wahrscheinlich berührten sie auf ihrer Reise noch Flinsberg. Diese Vermutung läßt eine Stelle in einem Briefe Heinrich von Kleists an seine Schwester Ulrike zu. Am 12. November 1799 schrieb er ihr: „Die Kleist aus Schemewitz war hier, und hat mir gut gefallen. Sie will künftiges Jahr nach Flinsberg ins Bad reisen, und wünschte eine Reisebegleiterin – wen habe ich ihr wohl vorgeschlagen? Sie hat mir also förmlich aufgetragen, dich zu dieser Reise einzuladen“ Frau von Kleist aus Tzschernowitz bei Guben war die Tochter des Generals von Tauentzin, desselben in dessen Hause in Breslau G. E. Lessing mehrere Jahre als Sekretär tätig gewesen war. Als sie im Herbste des genannten Jahres nach Frankfurt a. d. Oder kam, sei es, daß sie zur Martini-Messe mußte, sei es, daß sie ihren auf der Viadrina studierenden Sohn besuchte, schilderte ihr Heinrich von Kleist den Aufenthalt im Riesengebirge wohl so verlockend, daß sie Lust bekam, im nächsten Sommer selbst in die heimatlichen Gebirge zu fahren und Flinsberg im besonderen zu wählen, weil dieser Ort es den Geschwistern von Meist vor anderen angetan haben dürfte. Es scheint bei dem Entschluß geblieben zu sein, wenigstens weisen die

Kurlisten in Flinsberg in der angegebenen Zeit die Namen der beiden Damen von Kleist nicht auf.

Heinrich von Kleist richtete den eben angeführten Brief an seine Schwester nach Werben, einem Dorfe bei Cottbus. Dorthin zu Verwandten hatte sich Ulrike aus dem Rückwege aus Schlesien begeben, während ihre beiden Brüder nach Frankfurt a. d. Oder geeilt waren. Leopold von Kleist fand daheim eine Ordre vor, die ihn nach Potsdam ins Regiment Garde versetzte, wo er gewissermaßen die Stelle seines Bruders einnehmen sollte; Heinrich von Kleist trieb es zu den Büchern· Seine Schwester sah er dort erst wieder, als sie an einer Vorlesung teilnehmen wollte, die Professor Wünsch mehreren Damen über Experimentalphysik zu halten beabsichtigte, und die am 18. November begonnen wurde.